WENZEL STORCH

DER BULLDOZER GOTTES

Wenzel Storch

1961 geboren und in Hildesheim aufgewachsen. Mit *Der Glanz dieser Tage*, *Sommer der Liebe* und *Die Reise ins Glück* Regisseur, Produzent und Drehbuchautor der zweifelsfrei ungewöhnlichsten Filme Nachkriegsdeutschlands.

© Ventil Verlag KG, Mainz, Mai 2009

Abdruck, auch in Auszügen, nur mit ausdrucklicher Erlaubnis des Verlages. Alle Rechte vorbehalten.

1. Auflage 2009

ISBN 978-3-931555-62-7
Lektorat: Ingo Rüdiger
Layout und Satz: Oliver Schmitt
Druck: Gemi s.r.o., Prag

Ventil Verlag KG
Augustinerstraße 18, 55116 Mainz
www.ventil-verlag.de

INHALT

Meine Jahre mit Hans Moser 7
Die Dampfwalze Gottes 11
Römisch-katholische Bildergeschichten 29
Das Maschinengewehr Gottes 34
Das kommt mir langsam high 55
Christian Andersrum 58
Hanns Martin Schleyer 59
Laß uns miteinander reden 61
Gustchen Möller 84
Old Wabbles Golgatha 85
Nino de Wurstelo 97
Zentaurensex in der Dampfsauna 113
Astronautengeflüster 124
Die Klapsmühle Ihres Vertrauens 125
4 Kalenderblätter 129
Rumpelstilz und Drosselbart 133
Der Vertreter 163
Schulmädchen-Report 8. Teil 164
Frauen kommen langsam – aber gewaltig 165
Oh Happy Day 169
Arnos Bärenhösel 172
Kalle Blomquist lebt gefährlich 181
Aus der Puderzeit 182
Ruckedigu, Ejakulat ist am Schuh 188
Unser Fähnleinführer 216
Pater S. und seine ausgeflippten Meßdiener 217
Es waren einmal zwei Igel 223
Topors Tierleben 253
Ein Pfeil 265
Pissen ist Macht 266
Der neue Bischof 267

MEINE JAHRE MIT HANS MOSER

O selige Kinderzeit, als das Hobby noch Steckenpferd, das Fahrrad noch Drahtesel und das Auto noch Nuckelpinne hieß. Und als neben dem Lichtschalter noch das Weihwasserbecken hing.

Als das Fahrrad noch Drahtesel hieß ...

Das Motto meines Vaters lautete: Wer sich nicht oft genug bückt, bricht eines Tages entzwei. In dem kleinen Reich, das er regierte, wurde nach der Schule fleißig Rasen gemäht, Geschirr abgetrocknet und Straße gefegt. Es wurde viel gebetet – zwischen 1965 und 1975 mögen es 15.000 Vaterunser und Gegrüßet Seist Du Marias gewesen sein – und allgemein tüchtig gefleht. Und zum Lachen ging man in den Keller.

Im Keller aber stand – Gott sei Dank – der Fernsehapparat. Halt, der Fernseher stand in der Stube. Die gute Stube mit dem Musikschrank und den wertvollen Ernst-Mosch- und Karl-Heinrich-Waggerl-Platten war montags bis freitags abgeschlossen und wurde am Wochenende feierlich geöffnet, wenn Heinz Schenk *Zum blauen Bock* lud, wenn der *Komödienstadel* seine Vorhänge hob oder Wastl Fanderl sein *Bayerisches Bilder- und Notenbüchl* aufschlug. Oder wenn, meist am Sonntagnachmittag, Hans Moser auf der Mattscheibe erschien. Den fand mein Vater zum Schießen. Filme mit Hans Moser, da konnte er sich reinsetzen. Schon »unter Hitler«.

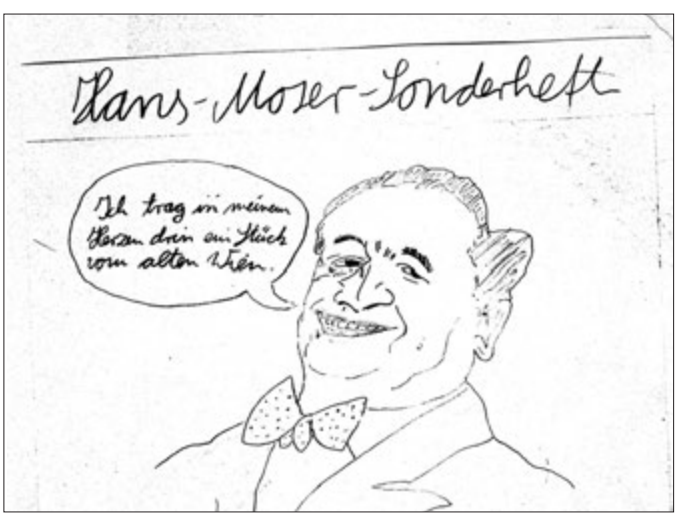
Im Reich der kurzen Lederhose: Der Autor in der guten Stube

Wann immer es, nach tüchtigem Flehen, erlaubt war, mitzugucken, guckte ich mit. Und so habe ich zwischen meinem 12. und 18. Geburtstag wohl Hunderte von *Blauen Böcken* und *Komödienstadeln* gesehen und zwischendurch so manchen Hans-Moser-Film. Das behielt man auf dem Schulhof aber besser für sich. Denn Hans-Moser-Filme, die waren mit dem Rohrstock inszeniert, durch die wehte ein Hauch von Mottenkugeln und in denen wimmelte es von Knicksen, Dienern und Backpfeifen. Und doch war Hans Moser neben Beppo Brem und Henry Vahl eine der wenigen Lichtgestalten in der dunklen Fernsehwelt meiner Eltern, in der so freundliche Herrschaften wie Louis de Funès, Insterburg & Co oder Paulchen Panther sich nicht ungestraft blicken lassen durften.

Und so kam es, daß ich mich Jahre später noch einmal vor Hans Moser verneigen sollte. Die Verbeugung fand in Gestalt eines Comics statt, der – an langen Winterabenden zusammengekritzelt – als *Hans Moser Sonderheft* in den Fachhandel kommen sollte,* um dem Publikum einen anderen Hans Moser zu präsentieren.

Louis de Funès lädt zu einem LSD-Trip ein.

Der andere Hans Moser ist in der Wiener Autostop-Szene bekannt wie ein bunter Hund ...



** Das Hans Moser Sonderheft wurde 1985 im Herbst-/Winterkatalog der Firma Pissende Kuh Kassetten, die außer bespielten Musikkassetten auch Zeitschriften wie Tam Tam oder Der Knilch im Angebot hatte, angekündigt, ist aber nie erschienen.*

… und nimmt auf seinem Feuerstuhl am liebsten Anhalterinnen mit.

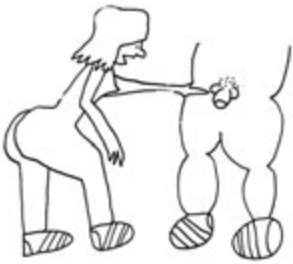
Mit den Tramperinnen fährt er dann zum Schlachter und bestellt Bockwürste für sich und die Girls.

Dann nimmt er die Puppen mit auf sein Zimmer, wo er ihnen das Lied von der »Reblaus« vorsingt.

Das Publikum lauscht andächtig ...

... und zu vorgerückter Stunde ...

... wollen dann alle ein Kind von dem »Dienstmann«.



Denn Hans Moser ist vor allem ein begnadeter Sänger, und nicht nur im Lied von der Reblaus offenbart er ein inniges Verhältnis zum Rausch. Sein *Wenn der Herrgott net will* hat mich 1986 sehr angenehm auf einem LSD-Trip begleitet, und *Einmal in da Wochen fall i um* ist mir bis heute ein gern befolgter Leitsatz. Und mal ehrlich: Kann man es schöner sagen als in *Kleines Schwipserl*?

Kleines Schwipserl
Bleib recht lang noch bei mir
Kleines Schwipserl
Das wär wirklich lieb von Dir

DIE DAMPFWALZE GOTTES

Abschied vom Speckpater

Es ist schwierig, richtig auf die Kanzel zu hauen.
Oma Walton in *John-Boys Sonntagspredigt*

»Als Leser, dem die *FAZ* und die *Bildzeitung* genug sind und bei Gott mehr als das, glaubt man nicht, was es darüber hinaus noch gibt. Bis ein besorgter Mitmensch einem Mitteilung macht von den Veröffentlichungen eines Vereins, der sich Kirche in Not/Ostpriesterhilfe Deutschland e.V. nennt …« So stand's in Gremlizas Expreß (*Konkret* 1/2007).

Die Verblüffung war ganz meinerseits: Ostpriesterhilfe! Die Dampfwalze Gottes! Der Speckpater! Mit einem Mal war alles wieder da. Auch die kleine Liste fiel mir wieder ein, die ich vor Jahren mal – nur so, aus Scheiß – aus der Erinnerung zusammengekritzelt hatte. Die kleine Liste mit all den Wochen-, Monats- und Zweimonatszeitschriften, die in den siebziger Jahren bei uns zu Hause gelesen wurden. Und die alle, wie ich erfreut feststellen konnte, als ich die Liste wieder hervorkramte und mir aus nostalgischen Gründen ein paar Probehefte bestellen wollte, heute noch erscheinen.

Stadt Gottes, November 1933

Neben dem *Echo der Liebe*, dem Zentralorgan der Ostpriesterhilfe, waren das: *Stadt Gottes* (die Zeitschrift der Steyler Mission), *Der Weinberg* (die Monatszeitschrift der Hünfelder Oblaten), *Missio Aktuell*, das *Bonifatiusblatt* und natürlich das *Liboriusblatt*, »die große Wochenzeitung für die katholische Familie«. Nicht zu vergessen die knallbunten Pallottiner-Periodika *Pallottis Werk* und *Das Zeichen*. Wobei ich *Das Zeichen*, eine sakral-psychedelische Zeitschrift, deren Chefredakteur

der als »Gitarrist Gottes« bekannte Pater Perne war, selbst jahrelang auf Befehl meiner Eltern in der Nachbarschaft austragen durfte. Hinzu kamen noch *Weltbild* und die *Kiz*, die »Kirchenzeitung für das Bistum Hildesheim«, sowie das Umsonstmagazin *Die Sternsinger*.

Mit all dem Quatsch bin ich groß geworden, auch wenn ich als Kind natürlich lieber *Praline*, *Wochenend*, *Feigenblatt*, *Sexy*, *Schlüsselloch* oder die *Sankt Pauli Nachrichten* gelesen hätte. Als Zuflucht vor dem spirituellen Overkill blieb immerhin *Petzi*, die große weite Welt von Petzi, Pelle, Pingo und Seebär. Dort hatte man Ruhe vor den Karmeliterinnen und Ursulinen und ihren Problemen. Dort wurde nicht gefleht und gebetet. Dort wurden Pfannkuchen gegessen und Gulasch gekocht.

Sexy Extra, Sommer 1971

Und dort lebte das Bumstier, das heute leider längst das Klopfschwein ist. (Apropos Klopfschwein: Während allenthalben historisch-kritische Gesamtausgaben – demnächst 36 Bände Christoph Martin Wieland – wie Pilze aus dem Boden schießen, läßt eine sorgfältige »Petzi«-Edition noch immer auf sich warten.)

– Das ist Petzi, Vati. Er möchte mit dem Bums-Tier sprechen, damit es nicht mehr bumst.

– Endlich hab ich dich, Petzi! So, jetzt wird aber gebumst! Ich bumse nämlich gern.

Oje. Fast hätte ich über Petzi *Leuchtfeuer Ministrant* vergessen. Inzwischen war ich dank einiger Kopfnüsse meines Vaters längst Meßdiener und verbrachte einen Teil meiner kargen Freizeit – man mußte nach den Schularbeiten ja auch noch Laub harken, Obst pflücken oder Unkraut zupfen – am »Tisch des Herrn«. *Leuchtfeuer Ministrant* war unsere Zeitschrift, ein dünnes vierfarbiges Heftchen, das zum Mitnehmen in der Sakristei auslag – so etwas wie das *Happy Weekend* der Ministranten-

szene. Hier lernte man Gleichgesinnte kennen und konnte sich zu religiösen Spielen verabreden.

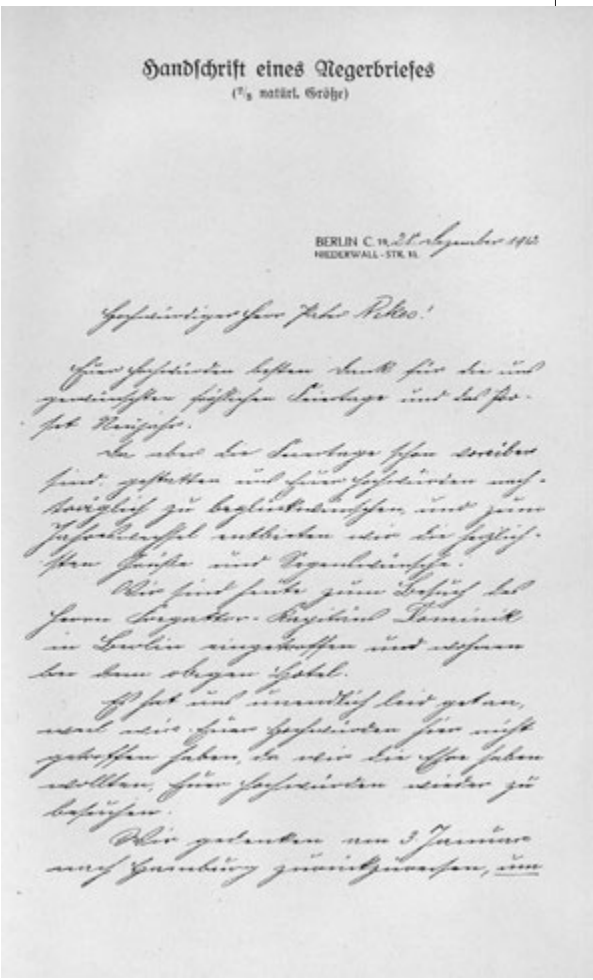
Hier erfuhren wir »Minis«, wie wir Ministranten von der Redaktionsleitung genannt wurden, das Neueste über ungewohnte Praktiken des Glaubens, frische Gebete und was sonst so los war im Meßdienermilieu. Dazu Rätsel und Witze. In der Mitte gab es sogar ein kleines Poster. Hier waren nicht etwa Brian Conolly von Sweet oder Noddy Holder von Slade zu finden, sondern Schnappschüsse von Usambaraveilchen, Eichkätzchen und Kruzifixen im Gegenlicht: Motive, die sich im Kinderzimmer über dem Weihwasserbecken prima machten.

»Mißbrauch aktuell«: Das Meßdiener-Fachblatt

Mini-Schar aus der Schweiz sucht Kontakt

Was ist schon Suzi Quatro gegen die Muttergottes, mochten sich die Redakteure gedacht haben, und so gab es immer wieder üppige Fotostrecken, auf denen die »Mugo«, wie wir die Muttergottes heimlich nannten, zu sehen war. Die Mugo war meist aus Holz, nicht selten auch mund- und fußgemalt. In puncto Verlockung allerdings kein Vergleich zu den Jungfrauen und Madonnen, die einen aus dem Quelle- und Neckermann-Katalog anlachten.

Daß uns die Pallottiner-Blätter *Das Zeichen* und *Pallottis Werk* regelmäßig ins Haus flatterten, hatte mit meinem Onkel zu tun. Onkel Joseph war »Glaubensbote im Heidenlande«, Missionar bei den Pallottinern in Kamerun. Wenn er von dem schwarzen Kontinent zu Besuch kam, hatte er einen Sack voll Fachliteratur dabei, vornehmlich Räuberpistolen aus der Mission. Sein Lieblingsautor war Hermann Skolaster, in dessen Grundlagenwerk *Die Pallottiner in Kamerun* ich erstmals, auf Seite 248 f., die »Handschrift eines Negerbriefes (2/3 natürl. Größe)« zu Gesicht bekam.



Handschrift eines Negerbriefes
(2/3 natürl. Größe)

BERLIN C 19, 28. September 1912
NIEDERWALL-STR. 11.

Hochwürdiger Herr Pater Rebo!

Ihre Hochwürden haben Dank für die und gewünschten hiesigen Sachen und bei Gelegenheit Reisen.

Da aber die Sachen schon vorüber sind, gestatten wir Ihre Hochwürden nachträglich zu begrüßen und zum Hochwürdigen entbieten wir die gewünschten Briefe und Regulationen.

Wir sind heute zum Besuch bei Herrn Superior Kapitän Dominik in Berlin eingetroffen und stehen bei dem obigen Hotel.

Es hat uns unendlich leid getan, weil wir Ihre Hochwürden hier nicht gehabt haben, da wir die Ehre haben wollen, Ihre Hochwürden wieder zu besuchen.

Wir gedenken am 3 Januar nach Hamburg zurückzukehren, um

Skolasters Kriminal- und Abenteuerromane, im Stubenschrank pittoresk neben einem ebenfalls von Onkel Joseph mitgebrachten Straußenei plaziert, habe ich als frischgebackener Oberschüler verschlungen: *Im deutschen Urwald*, *Im Banne der Ngil*, *Der bucklige Detektiv*. Oder *Schwester Beata*, der Roman über eine Kunstreiterin, die der Zirkuswelt den Rücken kehrt und um Aufnahme ins Kloster bittet. Hier war nicht nur »vom Kamerunneger und den Freuden und Leiden seiner Bekehrung« zu lesen, hier wurde auch packende Kriminalhandlung geboten. Tolle Schmöker, die man laut Verlagswerbung »auch der reiferen Jugend gerne in die Hand geben« durfte.

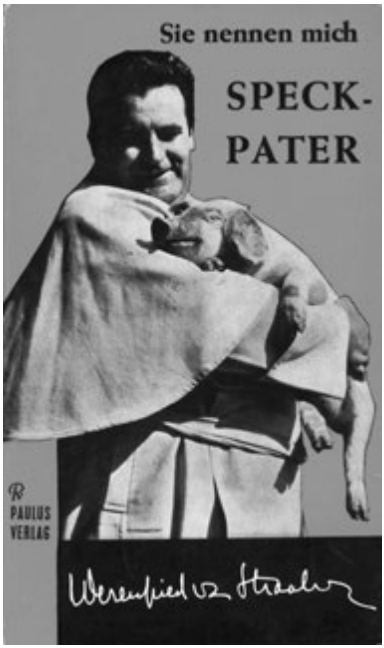
Der Stimmbruch nahte, und in meinem Oberstübchen gaben sich, anstelle von Petzi, Pelle, Pingo und Seebär, Figuren wie Klekih-petra, Kolma Puschi und Schahko Matto die Klinke in die Hand. Parallel zur exzessiven Karl-May-Lektüre stürzte ich mich nun kopfüber in die Welt

der katholischen Abenteuerliteratur: *Mord auf dem Pfarrfest*, *S-O-S Wir landen im Kloster* – was immer mir in die Finger geriet, wurde vom ersten bis zum letzten Buchstaben verschlungen.

In Büchern wie *Als Ministrant zu Wasser und zu Land* oder *Der fliegende Pater in Afrika* erfuhr man Wissenswertes aus aller Welt, etwa über das Meßdienerwesen jenseits des Äquators. Pater Gypkens verrät in *Fahrt am Äquator*, der afrikanische Meßbub (»Er kann nun einmal R und L nicht unterscheiden«) habe alle Hände voll zu tun, »Spinnen und anderes kriechendes Getier von der Hostie fernzuhalten«. Und wie wunderbar leise er im Auftreten sei, »weil die schwarzen Schuhe, die Gott ihm selbst über die flinken Füße gestülpt hat, genau sitzen. Seine schwarze Haut, wenn frisch gewaschen, steht ihm prima zum roten und grünen Röckel.«

Geheimnisvolles Afrika! Aber auch in der Eismission war was los. In *Der fliegende Pater bei den Eskimos* drehte sich alles »um ewiges Eis und ewige Liebe«. »Der bekannte Oblatenpater«, las ich in einer Verlagsankündigung, »weiß aber auch packend zu erzählen, etwa von dem Teufel im Benzintank, der Hundeschlacht am Polarkreis, der Feuersbrunst im ewigen Eis ...«

Der „Fliegende Pater" flickt seine Hose nach der ersten Löwenjagd



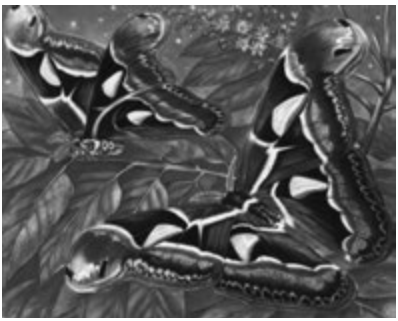
Abenteuer über Abenteuer! Was für eine Kindheit. Und dann nahte auch schon der Tag, als mir zum ersten Mal der Speckpater über den Weg lief. In Form eines leuchtend roten Büchleins, das alsbald auf nahezu jedem katholischen Nachtkästlein lag. Das rote Buch aus dem Paulus-Verlag – es war auf einmal überall.

Auf dem Titelbild posiert ein Ordensmann mit einem Ferkel im Arm. Wem dabei das Schmähwort »Schweinepriester« einfällt, ist schief gewickelt. Der Speckpater ist mehr als ein Seelsorger mit einer absonderlichen Grille. Er ist der Strippenzieher einer Kampforganisation, die auf mindestens drei Kontinenten die römisch-katholischen Puppen tanzen läßt. Beziehungsweise tanzen ließ – denn wie es sich heute mit seiner Ostpriesterhilfe verhält, dazu später mehr.

Wer wissen will, wie der Pater zu seinem Namen kam, der wird in diesem wunderbaren Buch fündig. Ein ganzes Kapitel erzählt von »der großen Speckschlacht von 1948« und von den »vielen tiefgründigen Gesprächen in Kuh- und Schweineställen« (»›Ich möchte gern den Speckpater sprechen.‹ – ›Der ist im Schweinestall.‹ – ›Aber ich kenne ihn nicht.‹ – ›Er hat ein Birett auf.‹«). Übrigens führt der Speckpater noch einen anderen Namen oder besser Titel, der fast noch schöner klingt: die »Dampfwalze Gottes«, und die Predigtsammlung *Wo Gott weint* – ein Brevier voller Episteln wie *Blutroter Äquator*, *Heilige Illegalität* und *Die Schlammenschen von Bukavu* – kennt sogar noch eine dritte Titulatur: der »Bulldozer Gottes«. Nicht zu verwechseln mit dem »Maschinengewehr Gottes«, dem Kampfnamen des in den Wirtschaftswunderjahren vor allem in der Hamburger Nuttenmission tätigen Pater Leppich, der sich vorzüglich auf der Reeperbahn tummelte und den schönen Wahlspruch »Christsein ist Gnade, Gnade ist Adel, Adel verpflichtet« prägte.

Während der Klappentext den Speckpater in Kinderbuchmanier zum »Till Eulenspiegel in weißer Kutte« verniedlicht, preist der Erz-

bischof Josef Kardinal Frings ihn im Geleitwort, gegeben zu Köln »am Fest des hl. Franz von Assisi 1961«, mit klingendem Spiel, mit Pauken und Trompeten: »Ich nannte ihn einmal einen modernen Dschingis-Khan; denn wo er gewirkt habe, sei alles radikal abgeerntet«. Und diese Töne treffen's wohl eher. Also Vorhang auf für den Speckpater und sein Bataillon der Liebe!



Frühling in Flandern

Die Vögel zwitschern und die Schmetterlinge flattern. Herzlich willkommen in Flandern, in der Prämonstratenserabtei von Tongerlo. Wir schreiben das Jahr 1947. Hier wird von morgens bis abends tüchtig gefleht, denn jenseits der Grenze sind »Kinder desselben himmlischen Vaters« in Bedrängnis geraten.

Ein paar hundert Kilometer weiter. »Das verzweifelte Seufzen und Schluchzen der Entwurzelten« dringt aus den Hochbunkern. »Überall, wo die Kirchen als Staub hinweggefegt waren, hatten diese Monstren standgehalten«, die nun »Hunderttausende jener Millionen, die kraft des Potsdamer Abkommens in die Verbannung gehen mußten«, verschlangen. Die Vertriebenen kamen aus Ostpreußen, Pommern, Schlesien oder dem Sudetenlande, und »der Gott der Verwüstung« hatte sie »als Teufelsfutter in die Bunkermäuler« geworfen.

Man sieht, der Speckpater liebt blumige Bilder. Hereinspaziert also in die Bunker von Frankfurt am Main. Und keine Angst, der Pater nimmt uns bei der Hand: »Tritt ein in diese Mordhöhle, in diese schwarze Bestie mit den weißgekalkten Eingeweiden. Dring vor bis in die tiefsten Bauchhöhlen voll grauer Menschenbrocken. Ein reißendes Tier. Von Raum zu Raum, von Stockwerk zu Stockwerk, aufwärts und hinab, überall sind die giftigen Drüsen des Ungeheuers in Funktion. Überall spürst du den Verdauungsprozeß, überall riechst du Verwesung, überall siehst du die Verzweiflung der Wehrlosen, die lebendig verschlungen, ausgesogen, leergepreßt werden, bis sie aufgelöst sind in einen namenlosen tierischen Menschenbrei.« Hier ist man »einquartiert beim Teufel«. Dem Speckpater begegnen bei seiner Besichtigung »ringsum

Der Speckpater (Bleistiftzeichnung von Wenzel Storch, Winter 1985)

Im Bunker (Filzstiftzeichnung von Wenzel Storch)

geile Augen, schamlose Gesten, zweideutige Reden, liederliches Lachen«, und unablässig lockt »der Ruf des wilden und gereizten Blutes«.

Also nichts wie heim nach Tongerlo und gefleht. Zunächst gilt es, »den Haß gegen die Deutschen zu überwinden und die Liebe wiederherzustellen«. Flammende Artikel für die Abteizeitschrift werden verfaßt: Besonders »unsere Mütter und Frauen, die unaussprechlich schwer unter dem deutschen Unrecht gelitten haben und täglich mit müdegeweinten Augen die Bilder ihrer teuersten Lieblinge betrachten«, sollen dazu bewegt werden, sich »mit mütterlicher Liebe über das deutsche Leid zu neigen«.

Zwar: »Ein durch jahrelangen Aufenthalt im Konzentrationslager aus dem Gleichgewicht geratener Priester macht mir in Brüssel vor aller Öffentlichkeit die heftigsten Vorwürfe«, wie der Speckpater später verstimmt vermerkt, aber Meckerer gibt's immer, und auch dieser Miesepeter kann die Lawine nicht aufhalten: »In Vinkt, wo 1940 fünfundachtzig Männer und Jungen von den einmarschierenden Deutschen niedergemetzelt worden waren,

vergalt man das angetane Böse mit Händen voll Güte. Wogen der Barmherzigkeit und Liebe gingen durch das flämische Land und überspülten alsbald auch die Niederlande.« Der Speckpater ist baff, immerhin spielt das Geschilderte »während der antideutschen Furie der ersten Nachkriegsjahre«. Unaufhörlich läutet »die Alarmglocke in Tongerlo« und die frisch gegründete Ostpriesterhilfe ertrinkt in Spenden aus Belgien und Holland. Und kann schon bald »mit fliegenden Kolonnen voller Trost und Liebe ostwärts ziehen«. Und dies ist nur der Beginn einer beispiellosen Erfolgsgeschichte.

»Die Frontlinie des Gottesreiches läuft quer durch Deutschland. Wenn die Kirche dort über den Haufen geworfen wird, ist die Springflut der totalen geistlichen Vernichtung nicht mehr aufzuhalten.« Die Ostpriesterhilfe ist kaum ein Jahr alt, da wird auf der Festung Königstein im Taunus bereits »ein Bataillon gedrillt«, denn die malerisch gelegene Burg soll »ein Ausfalltor zum Reich der Finsternis« werden. »In einer alten Kaserne formte Gott da seine Heldenpriester«, heißt es erinnerungsselig in einer Bildunterschrift, »Theologen in Uniform«, bereit zum »Apostolat unter den Verjagten«.

Rucksackpriester in seiner Notkapelle

Eine Armada von sogenannten »Rucksackpriestern« macht sich auf den schweren Weg in die westdeutsche Diaspora, umherstreunende Seelsorger mit Meßkelch und Klappaltar, unterwegs zu den übervölkerten Nissenhütten, »die wie Geschwüre und Pestbeulen überall aus der geschundenen Haut der Erde herausbrechen« und prallgefüllt sind mit Heimatvertriebenen jeglicher Couleur. Ständig auf Achse, *always on the road*, am Horizont immer wieder »das graue Skelett toter Städte« und die Furunkeln verwahrloster Nissensiedlungen. Da freut man sich vermutlich, wenn man zur Abwechslung an einem katholischen Mädchenpensionat vorbeikommt und ein wenig Rast halten darf.

Dann erwarten den Rucksackpriester »strahlende Gesichter und frische Schürzen, die von Stärke und gutem Willen knistern«. Man tankt auf, und es kann weitergehn.

Der Speckpater bei einer Einsatzbesprechung

Anfang der fünfziger Jahre dirigiert der Speckpater nicht nur Armeen von Rucksackpriestern, die nicht selten das Allerheiligste in einer schäbigen Zigarrenkiste bewahren, er ist auch – der Spendenwut sei Dank – Herr über einen kleinen Fuhrpark, voll mit »fahrenden Kirchen«, wie er seine mit Altären und allem liturgischen Schnickschnack ausgestatteten »Opel-Blitz-Kapellenwagen« nennt: Wunderautos, die fast schon an Bruce Waynes Batmobil erinnern (wie ja überhaupt die Schnurren des Speckpaters, mich zumindest, an einen anderen Klassiker religiöser Bekenntnisliteratur erinnern: an Bommi Baumanns *Wie alles anfing*).

Die Kapellenautos werden auf wunderliche Namen wie Herr-Jesus-Wagen, Madonna-Wagen, Bonifatius-Wagen, Hirten-Wagen oder Veronika-Wagen getauft, und schon kann die »Kolonne Gottes jubelnd zu den Feldern der geistlichen Eroberung« ausrücken, durch Staub und Schlamm vorstoßen »zur Front der Weltkirche, wohin die Bischöfe vieler Diözesen sie zu Hilfe gerufen haben«.

Schon bald donnert sie durch die westdeutschen Bundesländer, am Steuerknüppel Haudegen wie Kanonikus Dubois, einer von über hundert »Soldaten Gottes« mit LKW-Führerschein. Eine »Brigade der Nächstenliebe« knattert, »voll apostolischen Feuers«, kreuz und quer durchs Land. Doch im Gegensatz zu Batman kommen »Gottes Zigeuner« oft zu spät: So haben sie im Jahre 1953 auf ihren Reisen durch die Diaspora allein »mehr als achttausend Mischehen« vorfinden müssen, konnten aber auch »fast 250 Tonnen Liebesgaben« verteilen (Mischehe bedeutete 1953: katholisch-evangelisch überkreuz. Was Liebesgabe bedeutete, ist strittig.)

Ein Geheimgespräch mit einem Sowjetgeneral (»Wir diskutierten stundenlang. Als er sich verabschiedete, sagte er: ›Wir sind die Elite Satans, aber ihr, seid ihr die